

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 43

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

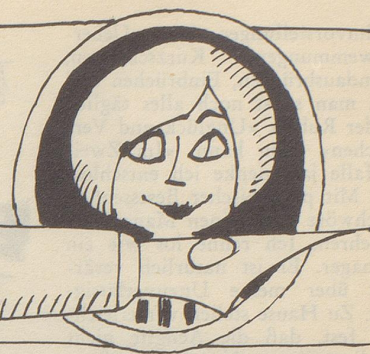
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Meditationen am Sandkasten

Es ist eine Art Privat-Irrenhäuschen. Wenigstens auf Anlieb. Zwar haben wir diesen Eindruck immer etwa wieder, wenn wir das Verhalten kleiner Kinder beobachten, aber es liegt wohl eher an uns und unserer Verständnislosigkeit dem gegenüber, was ihnen offenbar ganz selbstverständlich und von zwingender Logik erscheint. Bloß, daß sie gottlob nicht drüber nachdenken.

Der Sandkasten ist heute, an diesem schönen Herbsttag, ganz besonders gut besucht. Mitten drin liegen vorübergehend vergessene Schaufeln und Kessel, Kranen und Gugelhopfformen. Vorübergehend vergessen, denn die Eigentümer stürzen sich plötzlich auf einen winzigen Mitarbeiter, reißen ihm das Werkzeug aus der Hand (anderer Leute Spielsachen sind viel, viel schöner) und fangen an, den Sand im Bogen hinaus auf den Weg oder aufs Gras zu schaufeln.

«Erika!» mahnt eine Mama, «gib dem Büblein sofort seine Schaufel zurück. Deine liegt dort drüben.» Erika denkt nicht dran und das beraubte Büblein – flotter Overall und gepolstertes Hinterteilchen – findet sich nach einigem Gezeter mit dem Schicksal ab, holt sich das nächstbeste, fremde Schaufelchen und schafft ebenfalls den Sand aus dem Kasten. (Der gehört nämlich offenbar, nach fast allgemeiner Auffassung, nicht hierher.) Das dauert, bis der legitime Besitzer die Expropriation entdeckt und seine Schaufel an sich reißt. Die Maxime lautet sichtlich: «Nimm, was du kannst, und wenn man dir nimmt, so schrei» oder «Was dein ist, ist auch mein, und was mein ist, gehört mir.»

Hie und da versucht ein Vierjähriges, konstruktiv zu sein, vielleicht, weil das in den Pädagogikbüchlein steht. Es baut eine ansehnliche Landschaft auf mit Bergen und Flußtälern, und schon kommt ein Zweijähriges und zermalmt ihm das Ganze mit kraftvollen Fußritten. Nachher vollendet es sein destruktives Werk, indem es mit bezauberndem, zufriedenen Lächeln sich hinkniet und mit den Pfötchen den Sand so

glattstreicht, als sei hier nie etwas gewesen. Es macht Ordnung. Das Größere, ein Bub, ist zunächst ratlos, dann aber haut er dem Kleineren eins auf die destruktiven Pfoten, und die Sache wird zweistimmig und lautstark dem Gerichtshof der einschlägigen Mütter vorgetragen.

Eine etwa Dreijährige wendet sich einer Gleichaltrigen zu und sagt aus heiterem Himmel und – uns – unerfindlichen Gründen zu ihr: «Du blödi Mätz».

Ein paar der Erwachsenen sind entrüstet. Die Mehrzahl aber unterdrückt nur mit Mühe eine Heiterkeit, die ja da natürlich deplaziert wäre.

Die Hüterin der beleidigenden Partei fragt, um ihr Prestige besorgt: «Patricia, wo lernst du solche Ausdrücke?» Und Patricia schaut sie verständnislos an. Als ob man das nicht überall lernen könnte.

Die von ihr mit der obenerwähnten Qualifikation versehene Freun-

din ist übrigens nicht im geringsten beleidigt. Worte tun nicht weh, und solange man nicht haut, und ihre Spielsachen nicht wegnimmt, ist alles in Ordnung. Und da beide nicht wissen, was eine Mätz ist, ist ohnehin nichts passiert.

Einer «Großen» wird von einem Kleinen, Dicken, der noch nicht gut laufen kann, ein ganzer Plasticsack mit Werkzeug gestohlen. Sie nimmt ihn ihm mit geradezu rührender Sanftmut und Nachsicht wieder weg und gibt ihm, da er Anstalten trifft in ein Geheul auszubrechen, einen Kuß auf die rosigen Bäcklein. (Die sollte er später heiraten, – trotzdem sie zwei Jahre älter ist als er.)

Im übrigen geht der «Austausch» von – meist genau gleichen – Plasticformen, das Heulen und Wehklagen über die Enteignung und das Sich-schadlos-halten am Besitz irgendeines andern munter weiter.

Aber warum sollte irgend etwas

«irr» sein, bloß weil da ein Unterschied zwischen mein und dein, und der Ort, wohin der Sand gehört, noch nicht erlernt wurde, und weil wir die Hintergründe all der Aktionen nicht verstehen?

Wenn man nur die kleinen Sandarbeiter einmal fragen könnte, wie ihnen *unser* Tun und Treiben vorkommt!

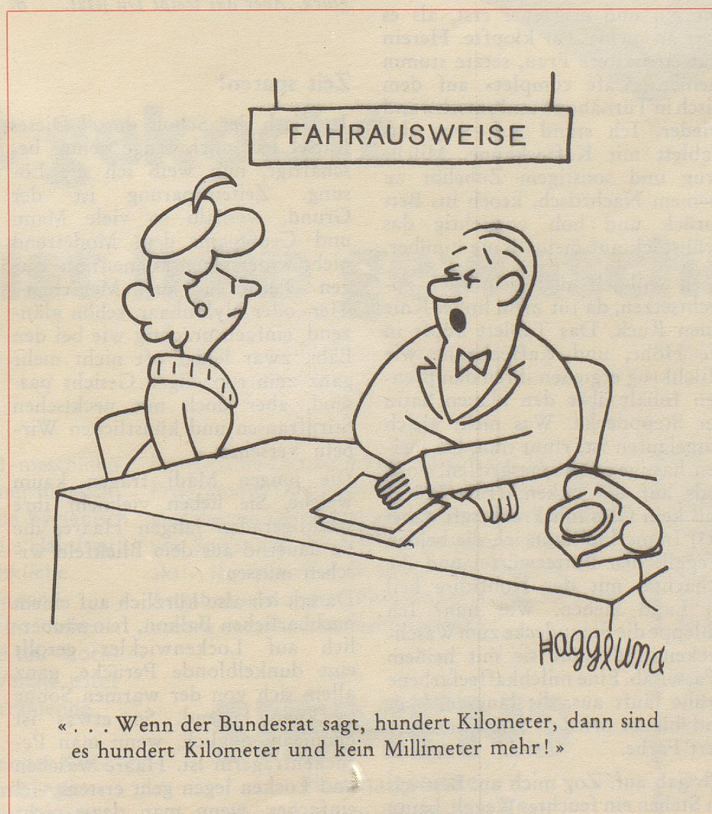
Bethli

Laßt mir meine Zwangsneurosen!

Beim Lesen von Bethlis «Opfergängen», die «von Kafka erfunden sein könnten, um uns zu plagen», kamen mir durch Assoziation meine Zwangsneurosen in den Sinn. Mein Mann verurteilt sie, obwohl er ihrem Entstehen Vorschub leistet. Die zwei vielzitierten faustischen Seelen wohnen halt auch in seiner und meiner Brust und trüben gelegentlich unser Zusammensein: «Du bist dir nur des einen Trieb bewußt. Oh lerne nie den andern kennen.»

Jedesmal, wenn wir von daheim weggefahren sind, vor dem zur Abfahrt bereiten Zug oder auf der Autobahn und nicht noch unter der Haustüre, denn mein Mann braucht Zeit, um sich alle Gefahrenmomente neu zurechtzulegen, eröffnet er das Gespräch mit Suggestivfragen folgenden bedeutungsschweren Inhaltes: «Hast du die Lichter gelöscht, – den Boiler, – den elektrischen Ofen, – dito Herd, das Bügeleisen, den Fernsehapparat ausgeschaltet, – den Warm- und Kaltwasserhahn gut zugedreht, die Fenster und die Türen geschlossen und die Rollladen heruntergelassen?!» So geht das munter fort.

Meine hausfrauliche Routinewürde und mein in sich ruhendes, sicheres Selbstgefühl beginnen beim Stimmungsgehalt dieses Themenkreises schon bald zu schwinden. Meine vorher ungetrübte Laune umwölkt sich. Es sind Schlüsselworte zu meinem pathologischen Zustand und ich bin mit fortschreitender Fragestellung voll autistischer Eingesplossenheit und schizophren gespalten zwischen «habe ich» und «habe ich nicht». Meine möglichen Unterlassungen nagen an mir. Ich beginne hilflos zu halluzinieren und leide dann an



Wahnvorstellungen von Ueberschwemmungen, Kurzschlüssen, Brandausbrüchen, Einbrüchen und was man sonst noch alles täglich in der Rubrik «Unglück und Verbrechen» lesen kann. «Im Zweifelsfalle ja», denke ich entschlossen. Mit paranoischer Besessenheit beschwöre ich meinen Mann, umzukehren. Ich renne los wie ein Manager. Er ist natürlich verärgert über meine Unzuverlässigkeit. Zu Hause stellen wir erleichtert fest, daß die Äengste nicht fundiert waren. Aber jetzt heißt es wiederum aufgepaßt, daß es uns nicht geht wie dem Herrn Sütterli, der bei seiner Nachkontrolle noch rasch ein Buch aus dem Schrank nahm und beruhigt in die Ferien reiste. Als er nach drei Wochen zurückkehrte, sah er sich vor die Tatsache gestellt, daß er beim zweiten Mal nicht abgeschlossen hatte.

Seit einiger Zeit habe ich mir nun Zwangsneurosen, wie es mein Mann nennt, angewöhnt. Ich renne vor dem Reiseart wie ein Amokläufer in der Wohnung herum und überprüfe alle fatalen Möglichkeiten genau in einem umständlichen Ritual. Seither verbleibt es bei einem Aufbruch. Mein Mann wartet unterdessen ungeduldig draußen und brummt: «Die Frauen werden doch auch nie fertig!»

So ist man immer zwischen Skylla und Charybdis im Leben. Hilda

Unvergleichlich

«Frühstück im Bett – ein unvergleichliches Vergnügen.» So steht es in einem Hotelprospekt, den ich heute aus unserem Briefkasten fischte. Dazu eine Farbphoto: Ein

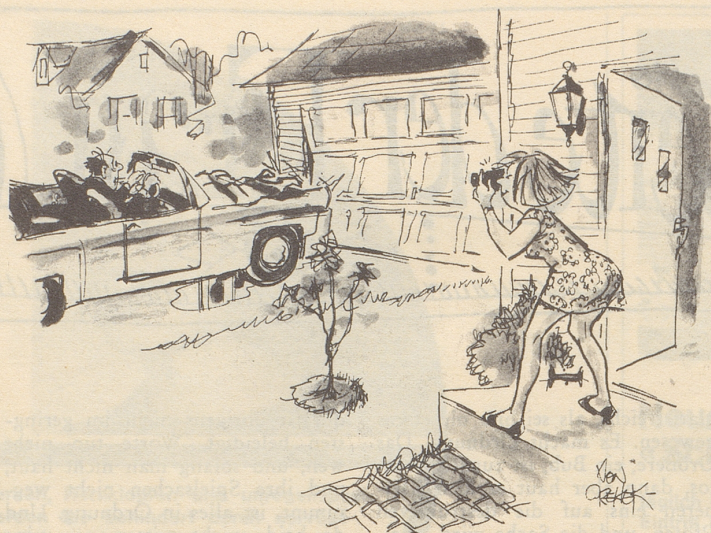
HENKELL

TROCKEN

... das Perlen,
das die
Welt
beschwingt ...



Ihr Sekt für frohe Stunden



junges Mädchen in einem Hauch von Nachthemd thront im Messingbett. Auf ihren Knien ruht ein Silbertablett mit Silberkannen für Kaffee und Milch, mit Butterkrugeln in der Schale, mit Toast und Jam und goldgelbem Fruchtsaft im Glas. Man muß schlucken, so plastisch ist alles fotografiert.

Das heißt, ich schlucke gar nicht; eher würgte ich an meinem Zorn. Denn auch ich bin kürzlich auf diesen typischen Frauenwunschtraum hereingefallen. Als ich, aus geschäftlichem Anlaß unterwegs, in einem Schweizer Hotel nächtigte, habe ich mir morgens, nach dem Aufwachen, ein Bettfrühstück bestellt. Es muß eine Zeitlang gedauert haben, denn ich schlief wieder ein und erwachte erst, als es hart an meine Tür klopfte. Herein trat eine ältere Frau, setzte stumm meinen «Café complet» auf dem Tisch in Türnähe ab und entschwand wieder. Ich stand auf, trug das Tablett mit Kaffeekanne, Milchkrug und sonstigem Zubehör zu meinem Nachttisch, kroch ins Bett zurück und hob vorsichtig das Frühstück auf meine Knie hinüber.

Eben will ich mich gemütlich zu rechtsetzen, da tut mein linkes Knie einen Ruck. Das Tablett hüpfte in die Höhe, und Kaffeekanne wie Milchkrug ergießen ihren dampfenden Inhalt über den blauen Satin der Steppdecke. Was nicht gleich ausgelaufen ist, rinnt nun, bei meinen hastigen Rettungsrufen, vollends auf die Laken. (Ein Glück, daß kein Glas mit Fruchtsaft dabei ist!) Immerhin kann ich die beiden Weggli, den Butterwürfel und die Schachtel mit der Konfitüre heil an Land ziehen. Was nun? Ich schlepe die Steppdecke zum Waschbecken und spüle sie mit heißem Wasser ab. Eine milchkaffeefarbene Brühe läuft aus, die langsam blau und blauer wird – der Satin verliert Farbe.

Ich gab auf. Zog mich an. Bestrich im Stehen ein feuchtes Weggli, kaute

lustlos. Dann verteilte ich das Bettzeug auf zwei Stühle und schlich mich hinunter zur Réception.

Schweigen wir vom Rest; er tat meinem Geldbeutel bitter weh. Seitdem bin ich allergisch gegen das Frühstück im Bett – dieses unvergleichliche Vergnügen. Madie

Liebe Madie, nächstes Mal stellst Du einen Stuhl (= Sitzfläche nach dem Bett) neben Dich. Dort kann auch der ungeschickteste Mensch ein Plateau draufstellen.

Oder Du gehst nach Italien oder den USA, wo der Kellner oft einen leichten Klapptisch unter den Arm geklemmt mitbringt, den er an Deinem Lager aufklappt.

«Auf den Knien» geht's nur mit einem Spitaltisch. Alles andere führt ins Unglück. Aber das weißt Du jetzt. B.

Zeit sparen!

Jetzt isch der Schuß dusse! Dieses Rätsel hat mich lange genug beschäftigt, nun weiß ich die Lösung. Zeiteinsparung ist der Grund, weshalb so viele Mami und Großmami dem Modetrend nicht widerstehen können: Sie tragen Perücken aus Menschen-, Tier- oder Nylonhaar, schön glänzend, einfach prächtig wie bei den Bäbi, zwar leider oft nicht mehr ganz zum runzeligen Gesicht passend, aber doch mit neckischen Stirnfransen und künstlichen Wirbeln versehen.

Die jungen Mädi tragen kaum welche. Sie lieben vielmehr ihre stäckligeraden langen Haare, die sie dauernd aus dem Blickfeld wischen müssen.

Da sah ich also kürzlich auf einem nachbarlichen Balkon, fein säuberlich auf Lockenwickler gerollt eine dunkelblonde Perücke, ganz allein sich von der warmen Sonne trocknen lassend. So etwas ist demnach möglich, wenn man Perückenträgerin ist. Haare waschen und Locken legen geht erstens viel einfacher, wenn man dazu nicht

den eigenen Kopf herhalten muß. Zweitens ist es auch nicht notwendig, ewig lang unter der heißen Haube sämtliche deutschen Illustrierten zu konsumieren. Man kann das gewaschene Haar auf den Balkon an die Sonne oder sonst irgendwo zum Trocknen plazieren und inzwischen ganz etwas anderes tun. Es lassen sich viele Dinge planen, um diese ersparte Zeit nützlich anzuwenden. Gerade die Mami und vor allem die Großmami leiden ja immer unter Zeitmangel. Irene

Was ich noch sagen wollte ...

Das militärische Sondergericht in Athen hat am 29. September Lady Amelia Fleming zu 16 Monaten Gefängnis verurteilt wegen «Teilnahme an einem Versuch, den zum Tode verurteilten Alexander Panagoulis zu befreien».

Wir sind nicht in der Lage, der Sache Panagoulis-Papadopoulos hier auf den Grund zu gehen, aber haben die Herren sich wohl daran erinnert, daß Lady Amelia die Witwe des Nobelpreisträgers und Entdeckers des Penicillins ist, des Mannes, der ungezählte Menschenleben gerettet hat und täglich noch rettet, – vielleicht auch das Leben des einen oder anderen der Herren, die nun Griechenlands Schicksal in Händen haben? Wir wissen auch nicht, ob sie an diesem Befreiungsversuch teilgenommen hat. Aber uns scheint, es hätte genügt, sie des Landes zu verweisen. (Ich weiß, daß dies völlig unjuristische Ueberlegungen sind, aber soviel ich weiß, ist Lady Fleming griechischer Herkunft. So hat jeder seinen Tell.)

*

Nikita Chruschtschew wurde nicht, wie die andern «Großen», an der Kremllmauer beerdigt, sondern auf dem Friedhof des «Klosters der Heiligen Jungfrau». Toya Meissen bemerkt dazu in der NZ:

«Nikita Chruschtschew ist auf diesem Friedhof in der Gesellschaft jener, für die er mehr getan hat als jeder andere sowjetische Politiker: die Intellektuellen. In seine Regierungszeit fiel das Tauwetter, das viele Intellektuelle, namentlich die Schriftsteller, aufatmen ließ. Vergessen wir nicht, daß es Chruschtschew persönlich war, der einem Solschenizyn die Türe zum Weltruhm aufstieß.»

Üsi Chind

Mami schickt den dreijährigen B. in den Keller, ein Ei aus dem Topf zu holen, «aber gäll, ehli gschwind». Es dauert länger als «geschwind», bis der Bub mit dem Ei kommt. Anderntags geht Mami selber in den Keller und findet da ein zertätschtes Ei auf dem Boden. Sie ruft dem Buebli und fragt: «Du, was isch dann das?» – «Das ischt jez äbe daas, won i vergässe ha z hebe.» KG